

Kultur & Gesellschaft

Der Sponti-Bänkler

Der Zürcher Designer Sebastian Marbacher baut aus Absperrmaterial Sitzbänke und stellt sie in Schweizer Städten auf.

Ulrike Hark

Ganz legal ist das Ganze ja nicht. Aber wenn inzwischen sogar Bauarbeiter dem jungen Designer einen Zettel zustecken mit dem Hinweis, dass an der Strasse soundso eine neue Baustelle sei und man sich dort über eine Sitzbank freuen würde («Der Polier muss es ja nicht wissen!»), kann es so schlimm nicht sein. «Zu Beginn habe ich die Bänke nur in der Nacht aufgestellt», sagt Sebastian Marbacher, als wir mitten im tosenden Autoverkehr auf der Zürcher Kornhausbrücke Platz nehmen. Immerhin klaut er ja Baustellenmaterial. «Aber die Polizei interessiert sich nicht so sehr für meine Interventionen.»

Vielleicht merkt sie aber auch gar nicht, was der junge Gestalter im öffentlichen Raum treibt. Die Bänke aus drei rot-weißen Absperrlatten fallen kaum auf. Beste Mimikry, elegante Guerillaaktionen. Seit zwei Jahren baut Marbacher seine Bänke neben Baustellen auf, wo er das nötige Material findet. Viele seiner Interventionen in Zürich, Luzern, Basel oder Bern halten sich lange Zeit, jene vor dem Löwenbräu-Areal stand ein Jahr, bis sie jemand abräumte. Drei Laten in einem Halter aus Betonstahl, die mit ein paar Holzkeilen in die richtige Rückenlehne gebracht werden; dazu als Sockel zwei schwere Backenfüsse, die sonst Absperrungen tragen - fertig ist die Sponti-Bank. Die aussergewöhnliche Idee brachte Marbacher die Nomination für einen Designpreis ein.

Subversiv und kommunikativ

Die Sitzprobe auf der Verkehrsinsel der Kornhausbrücke fällt positiv aus, die Ergonomie stimmt, wenn nur der Lärm nicht wäre. Seit rund vier Monaten steht die Bank hier. Marbacher dokumentiert die Nutzung per Foto (da sitzen tatsächlich Leute drauf!), kontrolliert sein Werk regelmässig und repariert bei Bedarf die Schäden. «Anstossen, überlassen, dokumentieren», fasst er seine Arbeit zusammen, «ich nehme etwas weg, aber gebe den Menschen auch etwas zurück.» Das Schönste seien die Gespräche, die sich auf den Bänken ergäben. Da redeten plötzlich fremde Menschen über drei Holzlatten!

Marbacher macht aus nervigen Baustellen, über die Rentner gern spekulieren und sich noch lieber Taxifahrer echauffieren, etwas Positives: Aus «Betreten verboten» wird «Hier sitzen Sie gut und gratis». Interessant waren etwa die Reaktionen in Luzern, an bester Adresse vor dem Juwelier Bucherer am Schwanenplatz. Die Touristen liebten die Bank, erzählt Marbacher, weil sie ihre müden Beine endlich ausstrecken konnten, was auch den Verantwortlichen von Bucherer nicht entging. Ganz abräumen mochte man die illegale Bank nicht. «Schliesslich haben die Securitas



Drei Absperrlatten, zwei Halter aus Betonstahl, zwei Backenfüsse und ein paar Holzkeile reichen Sebastian Marbacher für seine Intervention im öffentlichen Raum. Foto: Doris Fanconi

Männer sie einfach auf die andere Seite des Platzes gestellt.»

Der 28-Jährige gehört mit seiner Haltung zu der neuen Generation junger Designer, die weder mit schönen Objekten ins Museum wollen noch bereit sind, irgendein kommerzielles Bedürfnis zu stillen, auch wenn die Ökonomie ringsum das Neue, Spektakuläre belohnt. Schon bei seiner Abschlussarbeit vor einem Jahr an der Zürcher Hochschule der Künste trieb ihn die Überlegung um, wie er Menschen miteinander ins Gespräch bringen könnte. Seine Diplomarbeit bestand aus einer grossen, begehbaren Bankskulptur, auf der man nicht nur nebeneinander, sondern auch übers Eck sitzen konnte. Und es wäre eine grosse Überraschung, wenn Marbacher beim Foyer des neuen Stadtmuseums Aarau, das im März 2015 eröffnet werden soll und für dessen Gestaltung

er einen Auftrag hat, nicht das Sitzen thematisieren würde. Jene Haltung, in der sich Menschen entspannen und Kontakt suchen.

Sie leben vom Gegebenen

Marbacher will kein Autoredesigner sein, aber auch kein reiner Dienstleister, selbst wenn er sich in finanziellen Engpässen als Handwerker oder Schaufenstergestalter anheuern lässt. Er sucht den dritten Weg, doch der ist steinig. Marbacher verfiel einen offenen Designbegriff, er möchte Ideen hervorbringen, weniger Produkte. Oder wenn, dann Produkte als Echo eines Prozesses, durch den sie entstanden sind.

Die materielle Basis ist schmal, Marbacher lebt in einer WG und arbeitet mit anderen Gestaltern in einem Container auf dem Gerold-Areal. «Ich bin von Haus aus bescheiden und mit wenig zufried-

en.» Als junger Designer sei es ohnehin nicht einfach, eine Nische zu finden. Er habe lange gebraucht, um diesen offenen Designbegriff zu verstehen und für sich anzuwenden, sagt er. «Ich habe Konstrukturen gelernt und musste mich im Studium erst davon trennen, alles im Normenbüchlein nachzulesen.» Die einzige Lösung gibt es für ihn nicht. Und welche die beste ist, bleibt auszuhandeln. Dass seine Entwürfe im Alltag Diskussionen auslösen und gebraucht werden, das wünscht er sich zuallererst.

In diesem idealistischen Open-Source-Gedanken steckt auch Kritik am heutigen Design: Unter welchen Umständen wollen wir Dinge produzieren? Was brauchen wir wirklich? Antworten fand Marbacher in London am Royal College of Art (RCA), wo Anthony Dunne und Fiona Raby forschen und lehren und die Begriffe des «Critical Design»

und «Speculative Design» prägten. Der Kerngedanke: Design soll nicht, wie bisher, eine wahrscheinliche, sondern eine wünschenswerte Zukunft skizzieren und breit zur Diskussion stellen. Die entsprechenden Szenarien wählen Dunne/Raby absichtlich provokativ und vereinfachend.

So wie Marbachers subversive Bänke. Sie leben vom Gegebenen und werden mit wenigen Handgriffen in Gebrauch genommen. Billig, spontan, überraschend - und für alle. Und die Sitzgelegenheiten bleiben nicht immer, sie leben auch vom Verschwinden. Deshalb ist es für Marbacher ein Unding, wenn Leute wünschen, dass er ihnen eine Bank herstellt und verkauft. «Bei mir kann man keine Bänke bestellen», sagt er. Wäre ja noch schöner!

www.sebastian.marbacher.com

Zu Fuss Diese Woche von Wolhusen nach Menzberg LU

Ankeschwändi, was für ein hübsch gebutterter Name!

Menzberg ist bekannt als Ausgangspunkt von Napfwanderungen. Doch wieso nicht Menzberg für einmal zum Ziel machen? Das Dörfchen auf 1000 Meter über Meer ist ein herrlicher Ort zum Ankommen, Verweilen, Einkehren. Hat man ausgiebig genossen, trägt einen der Bus hinab zur Station von Menznau. So weit der Schluss dieser Wanderung.

Jetzt zu ihrem Anfang. Bei blendendem Herbstwetter steigen wir in Wolhusen aus dem Zug. Zum Auftakt geht es durch das vom Verkehr geplagte Riesendorf: vorerst zum grossen Kreis, dann westseitig der kleinen Emme durch ein Wohnquartier.

Blumen blühen in den Vorgärten, das Auge mustert sie sehnsüchtig. Bald ist es vorbei mit der Farbenfülle. Und mit dem Geruch. Das ist es, was ich im Winter am meisten vermisse: den Geruch von frisch geschnittenem Gras, von Heu, Lavendel, Flieder, Walderdbeeren, Holunderblüten.

Nun wird die Unternehmung kurz richtig hart. Wir müssen steil hinauf.



Schönes rundes Entlebuch in der Mitte der Wanderung. Foto: Thomas Widmer

Zur Rechten den Stampfigraben, zur Linken das Badtobel gewinnen wir schwitzend Höhe; vor Augen haben wir die Häuser der Schruffenegg, die wir in einigem Abstand passieren werden.

Bei Mättenlehn ist es vorbei mit dem Leiden durch grobe Steigung. Die Wanderung ist nun längere Zeit, bis zur Gutenegg, purlautere Erholung. Ein



TA-Grafik mrue

vollkommener Höhenweg ermöglicht es. Beim Steinhuserberg sehen wir eine moderne Kirche, die sich stimmig in die Landschaft fügt, sie stammt von 1970. Hernach Höfe wie Vorderätzleschwand, Hinterätzleschwand, Längebüelschür. Und am Horizont die Berner Alpen. Dazu natürlich der Pilatus. Und die Rigi, wenn ich recht sehe; zum

Herbstwetter gehört eine gewisse Dunstigkeit der Luft.

Vor der Gutenegg haben wir - dies die gute Nachricht - Menzberg vor uns. Weit ist das nicht mehr. Die schlechte Nachricht ist, dass uns der Chorbgraben von unserem Ziel trennt; in ihn hinab oder auch hinein halten wir alsbald. Je tiefer wir steigen, desto mehr gefällt uns die Wegführung; das mit der schlechten Nachricht ist Blödsinn. Die Anstrengung lohnt sich auf jeden Fall, unten am Flüebach spriesen Pilze, wir sind im Reich der Nagelfluh, der Farne, Blacken und Beeren. Der Kontrast zur hellen Hügelherrlichkeit der letzten anderthalb Stunden könnte grösser nicht sein.

Wir erobern uns das Licht wieder, steigen auf zur Ankeschwändi; was für ein hübsch gebutterter Name. Kurz darauf sind wir in Menzberg. Das Höhen-nest liegt wunderbar für sich. Seine Kirche ist riesig. Unser Ziel ist freilich ganz und gar weltlich. Wir haben im Hotel Menzberg einen Tisch reserviert. Das Haus geht übrigens zurück auf das

Jahr 1834, als auf dem Menzberg eine Molkenkuranstalt gebaut wurde.

Wir setzen uns, atmen durch, bestellen. Das Essen ist sehr gut, die Weinkarte sogar bombastisch, wie unsere Bieler Connaissance Ronja feststellt. Und der Hotelier ist ein netter Typ, der uns freundlich Auskunft gibt, als wir Fragen zur Gegend haben. Wir sind uns im Grüpplein einig, dass man in Menzberg einmal nächtigen müsste. Bleiben. Sich entspannen. Diesmal müssen wir leider verzichten. Aber die Idee wird notiert in meinem Ideenjournal, das über die Jahre nicht dünner, sondern dicker und dicker wird. Wer wandert, entdeckt immer noch mehr Möglichkeiten zur Freude.

Thomas Widmer

3½ Stunden. 590 Meter auf-, 145 abwärts. Verlängerung: Wer via Löchli wieder zur kleinen Emme absteigt und nach Wolhusen zurückläuft, braucht 3 zusätzliche Stunden. Landgasthof-Hotel Menzberg. Montag Ruhetag, www.hotel-menzberg.ch